



16.06. Das Neue Testament als Zeugnis einer Gedächtnisgeschichte

1. Das Christentum beginnt mit den ersten „Gemeinden“ (ekklesiai) in Jerusalem und / oder Antiochia nach dem Tod Jesu. Über Jesus (Joschua) selbst ist historisch aus nichtchristlichen Zeugnissen kaum etwas bekannt, das über seine Existenz und seinen Tod durch Hinrichtung hinausgeht. Allein seine Existenz darf als gesichert gelten. An christlichen Zeugnissen steht uns das „Neue Testament“, d.h. der christliche Teil der Bibel, sowie außerbiblische Quellen und Schriften (Nag Hammadi; Patristik) zur Verfügung. Die christlichen Quellen sind aber nicht an einem „historischen“ Jesus interessiert, sondern an der Bedeutung, die sie dieser Person, ihrem Leben und Sterben im Nachhinein beimessen. Die einstige Person selbst bleibt unzugänglich; der „historische Jesus“ ist vielmehr ein Konstrukt der jeweiligen Zeit der Verfasser.

Gerd Theißen und Anette Merz dokumentieren alle bekannten antiken Jesusnotizen und ihre historische Erforschung (1997). Sie betonen, dass einige Aussagen darin einzelne aus dem NT bekannte Angaben bestätigen: Jesus hatte einen Bruder namens Jakobus, der eine führende Rolle in der Jerusalemer Urgemeinde spielte; die Urchristen gerieten dort zwischen 60 und 70 in Konflikt mit dem Sanhedrin (Josephus). Man erzählte von Jesus Wunder (Josephus, Talmud), er galt als Lehrer bzw. „weiser Mann“ (Josephus) oder „weiser König“ (Mara bar Sapion). Er erhielt den Titel „Christus“ (eventuell Josephus); in den römischen Notizen ist dieser schon zum Eigennamen geworden. Josephus, Mara bar Sapion und Tacitus erwähnen den gewaltsamen Tod Jesu. Diese Hinrichtung nach römischem Recht war ein schweres Hindernis, von Paulus in 1 Kor 1, 23 als „Torheit“ bezeichnet, für die Verkündigung Jesu im römischen Reich. (W)

2. Die ältesten schriftlichen Zeugnisse des frühen Christentums sind die Briefe des Paulus von Tarsus, geschrieben zwischen 50 und 60: der 1. Brief an die Gemeinde in Thessaloniki, 2 Briefe an die Korinther, an die Galater, Philipper, an Philemon und an die Gemeinde in der Hauptstadt Rom. Es folgen das Evangelium des Markus (~ 70), des Matthäus (~ 80, judenchristlich, syrisch?), das Doppelwerk des Lukas (~ 90, griech., antiochenisch?) und des Johannes (90 – 110). Die weiteren Briefe sowie das Buch der Offenbarung stammen aus der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts. Schon Paulus zitiert aber ältere, ihm überlieferte Abschnitte aus Hymnen (Phil. 2, 6 – 11) und Liturgien (1. Kor. 11, 23 – 29), und die Evangelien nach Matthäus und Lukas verwenden eine weitere ihnen gemeinsam vorliegende sog. „Spruchquelle“, die ausschließlich Aussprüche Jesu enthält. Sie kann nur erschlossen werden, wobei damit über die Echtheit der Worte Jesu noch gar nichts gesagt ist; eine ähnliche Spruchsammlung enthält das Thomas-Evangelium (→ Nag Hammadi).
3. Während diese Spruchsammlungen und einige Gleichnisse Jesus als charismatischen Wanderprediger im eschatologisch - apokalyptischen Horizont erscheinen lassen, der mit dem endgültigen Zorngericht das unmittelbar bevorstehende Reich Gottes und seinen „Menschensohn“ ansagt (→ Apokalyptik, Danielbuch) und mit Zeichenhandlungen begleitet, steht für Markus die heilsbedeutende = soteriologische Deutung des Todes Jesu und seiner „Auferstehung“ (W. Marxsen: „Die Sache Jesu geht weiter“) im Mittelpunkt (Mk. = „Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung“). Matthäus und Lukas gestalten das gesamte Leben Jesu (+ Geburtslegenden) einschließlich seines Leidens, Sterbens und „Auferstehens“ als die gottgewirkte Erfüllung messianischer Verheißung und zeichnen das Bild eines göttlichen Erlösers, dessen Auftrag an seine Gemeinde die ganze Welt im Blick hat (Mt. 28; die Geschichtstheologie des Lukas). Für Johannes schließlich erfüllt sich im Kommen Jesu ein kosmisches Drama, in dem der Logos Gottes selbst „Fleisch“ wird (Joh. 1, 14), um die ihm Nachfolgenden zur Wahrheit und endzeitlichen = endgültigen Erlösung zu führen. Die Evangelien wie Paulus setzen die

„[Mein] Grundanliegen war, Jesus als eine historische Figur zu würdigen, als jüdischen Charismatiker, der im Zentrum einer innerjüdischen Reformbewegung stand, die tief verbunden ist mit dem historischen Kontext Palästinas im frühen 1. Jahrhundert. Dass aus dieser palästinischen Jesusbewegung innerhalb weniger Jahrzehnte eine auf die ganze damalige Welt gerichtete hellenistische Kultbewegung wurde, ist eine Tatsache, ein wiederum historisch beschreibbarer, faszinierender Vorgang... Die in der Jesusbewegung zentrale Dynamik, marginalisierte Menschen wieder einzubinden, religiöse und soziale Ausgrenzungen zu überwinden, ließ sich stimmig überführen in eine Dynamik der Öffnung für Nichtjuden. ... Man muss auch erkennen, dass der Übergang von der palästinischen Jesusbewegung zur weltweiten urchristlichen Missionsbewegung seinen Preis hatte.“ „Zwei der deutlich erkennbaren Tendenzen sind eine gewisse Entradikalisierung und Entpolitisierung der Verkündigung.“ A. Merz, in: Die Anfänge... S. 29f.; 54f.

kultische Feier der Eucharistie (→ Mysterienfeier) und der Taufe (→ Initiation) bereits voraus.

4. Im Gedächtnis der jungen Christenheit waren die Osterereignisse von entscheidender, ja alles begründender Bedeutung. Man erinnerte sich an einzelne, konkrete Visionen, die den hingerichteten und begrabenen Jesus als „lebendig“ verkünden. Im apokalyptischen Kontext war die Auferstehung der Toten das Kennzeichen des Anbruchs der Endzeit. Der jüdische Rabbi Scha'ul, der dann Paulus genannt wurde, stand ganz im Banne der Gewissheit, dass Gott diesen Jesus von den Toten auferweckt hatte und damit die Endzeit hatte anbrechen lassen. Die heilstiftende Bedeutung der Auferstehung des gekreuzigten „Christus“ Jesus steht im Mittelpunkt der Botschaft seiner Briefe, in denen er auch von seiner „Naherwartung“ des Endes der Welt schreibt, das er noch zu seinen Lebzeiten erwartet (1. Kor. 15, 51). Damit teilt Paulus die apokalyptische Grundstimmung und Parusie-Erwartung vieler Juden seiner Zeit und der Jesusbewegung im Besonderen. Seine eigene „imperiale Missionsstrategie“ (O. Wischmeyer) ist für ihn Teil der sich vollziehenden Endzeit, die erst mit der „Verkündigung des Evangeliums bis an die Enden der Welt“ (Rom, Spanien) an ihr Ziel kommen kann. Ohne „Ostern“ gäbe es keine christliche Gemeinde, und ohne Paulus keine weltweite Kirche. So gesehen könnte man Paulus mit größerer Berechtigung als Jesus als den eigentlichen Religionsstifter des Christentums bezeichnen.
5. Dies gilt umso mehr, als Paulus **der** „Heidenapostel“ war, der, geprägt von der hellenistisch-christlichen Gemeinde in Antiochia, auf dem „Apostelkonzil“ (~ 49) für die „Freiheit“ des Evangeliums vom jüdischen Ritualgesetz eingetreten war gegen die judenchristlichen Gruppen Jerusalems um den Jesus - Bruder Jakobus herum. Der Verzicht auf die Beschneidung und das Einhalten des Ritualgesetzes (Speise- und Schlachtgebote) öffnete den hellenistischen „Heiden“ = Nichtjuden den Weg in die christliche Gemeinschaft. In seiner Missionsstrategie sprach er die nach Sinn und Erlösung Suchenden seiner Zeit an und bot ihnen mit dem Glauben an den Christus und die Aufnahme in die sich von ihrer Umwelt unterscheidenden christlichen Kultusgemeinden einen neuen Weg des Selbst- und Weltverständnisses. Die Überwindung sozialer Schranken auf einer geistlichen Ebene, die keine revolutionäre Veränderung anstrebte, sondern eine Gemeinschaft von „Brüdern und Schwestern“ stiftete, war für Handwerker- und Kaufmannsschichten ebenso attraktiv wie für Frauen, letztere auch aus oberen Schichten. Selbst Sklaven konnten in der christlichen Gemeinde gleichberechtigte Mitglieder sein (→ Philemon).
6. Für die hellenistisch-römisch gebildete Umwelt war die Verkündigung der Christen wenig überzeugend, ebenso wenig für die Patrizierfamilien, die den traditionellen Kulturen verpflichtet waren. Als „Neuerung“ gegenüber den altehrwürdigen Kulturen Roms wurden die Christen bekämpft und verfolgt, oft unterstützt von jüdischen Gemeinden, die sich als „religio licita“ von der Sekte eines hingerichteten Aufwärtlers distanzieren wollten. Dagegen erregten Christen Bewunderung wegen ihres glaubwürdigen Lebenswandels und ihrer gelebten Nächstenliebe in praktischer Hilfe für die Armen, Witwen, Waisen und Reisenden in den Gemeinden.

Entscheidend für das Verständnis der paulinischen Theologie ist die unbedingte Naherwartung der Endzeit. Gott wird diejenigen erretten, die sich dem Glauben an die Heilstat Christi zuwenden. Damit ist religionsgeschichtlich eine wichtige Wandlung erfolgt: Als Jude war Paulus der Überzeugung, dass derjenige errettet wird, der das jüdische Gesetz vollständig beachtet. Seit seiner Berufung zum Heidenapostel setzt Paulus einen vollständig anderen Akzent: Nicht mehr die Befolgung der Gesetze errettet, sondern der Glaube. Man muss also nicht mehr Jude sein, um errettet zu werden. Daraus folgt für Paulus ein dringender Auftrag: Alle, auch die Heiden, müssen darüber informiert werden. Es geht Paulus darum, dass alle Menschen die Botschaft hören, dass sie der Glaube an Christus errettet.

Paulus wird von allen Konfessionen als herausragender Verkünder der Lehre Jesu angesehen und geachtet, vor allem im Protestantismus. Seine christozentrische Lehre und das Absehen von den jüdischen Ritualvorschriften leiteten die Loslösung des neuen Glaubens vom Judentum und die Ausbildung einer eigenständigen, schließlich weltumspannenden Religion ein. Aus diesem Grund wird Paulus seit den Anfängen der wissenschaftlichen Bibelkritik im 18. Jahrhundert von vielen Philosophen und Theologen als eigentlicher Gründer des Christentums, sozusagen als "erster Theologe" betrachtet. Aus dieser Sicht ist er nicht nur eine der einflussreichsten Gestalten der Kirchen-, sondern auch einer der wirkmächtigsten Denker der Weltgeschichte überhaupt. (W)

„Die Christen trugen ja den Makel des Aufruhrs, der Verachtung der bewährten römischen Traditionen und der Amoralität. So wollten sich die Juden deutlich sichtbar von den Christen abheben und damit öffentlich bekunden, dass es sich bei den Christen nicht um eine mit dem Judentum gleichzusetzende ... Sekte handele.“ (S. 39)

Gegenüber der Ambivalenz des Märtyrertums stellt F. Winkelmann fest: „Das Ansehen der Christen musste also auch auf Faktoren beruhen, die im gesellschaftlichen Bereich lagen. Da ist besonders das Theorem der Gleichheit der Menschen vor Gott zu nennen.“ Ferner: „... ihre untereinander praktizierte Nächstenliebe, die in der Sorge für die in größter Not und in voller Hoffnungslosigkeit Lebenden... und – nicht zu unterschätzen – in der Begräbnisfürsorge ihren unübersehbaren Ausdruck fand.“ F. Winkelmann, Geschichte... S. 99f.